

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 56 (1985)
Heft: 2

Artikel: "Bewahren und bewähren" : Gleichgewicht und Veränderung :
Bemerkungen zum Wesen des menschlichen Wandels
Autor: Hagmann, Thomas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811678>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gleichgewicht und Veränderung

Bemerkungen zum Wesen des menschlichen Wandels

Von Thomas Hagmann, Basel*

Ich bin kein Philosoph. Nur ein Psychologe. Und mit denen ist das so eine Sache. Ging da kürzlich ein Mann auf der Strasse in Eile, wahrscheinlich auf dem Weg zu dieser Tagung. Da begegnet er einem Psychologen und fragt ihn: «Können Sie mir den Weg zum Bahnhof zeigen?» «Nein», erwidert darauf der Psychologe, «aber wir könnten mal miteinander darüber sprechen.»

Es sind natürlich böse Zungen, die behaupten, die Psychologie sei eine Wissenschaft, die Fragen beantwortet, die niemand gestellt hat, da entweder die Antworten längst bekannt sind oder die Fragen niemand interessieren.

Dem wäre noch hinzuzufügen, dass die Psychologie, sofern man ihr wirklich wichtige Fragen stellt, diese meist nicht beantworten kann.

Ich finde mich also in einer wenig beneidenswerten Situation. Soll ich Sie vor meinen Ausführungen bewahren und damit uns alle vor Schaden behüten oder soll ich mich vor Ihnen bewähren? Dann müsste ich erproben, ob sich besagte Aussage als wahr erweist. Ich bin ohne Zweifel bereits in ein echtes Dilemma geraten mit meinem Versuch, Ihnen aus der Sicht der Psychologie etwas über das Wesen des menschlichen Wandels zu erzählen. So beschränke ich mich darauf, Ihnen einige Geschichten zu erzählen.

Lösungen

Das französische Sprichwort «Plus ça change, plus c'est la même chose», ist meines Wissens der kürzeste Ausdruck für unsere alltägliche Lebenserfahrung, dass zwischen Gleichgewicht (Bestand, Bewährung?) und Veränderung (Wandel, Bewährung im Sinne von Erproben) eine geheimnisvolle und paradoxe Beziehung besteht. Die meisten Theorien, die wir kennen, neigen dazu, nur den einen oder den andern Begriff zu untersuchen – kaum aber ihre gegenseitige Abhängigkeit. Gleichgewicht und Veränderung im menschlichen Leben müssen aber zusammen als eine Gestalt gesehen werden, wenn wir mehr über das menschliche Leben verstehen wollen. Immer wieder gibt es Theoretiker, die das Bewahren und Bewähren als naturgegebenen Zustand und die Veränderung als zu erforschendes Problem betrachten. Ihnen wird, auch in der Er-

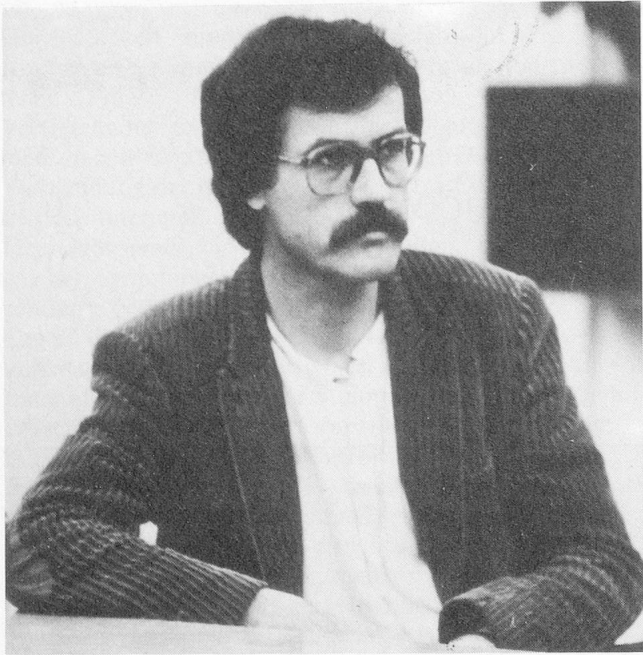
Die Jahresversammlung 1984 in Brugg war im Jubiläumsjahr des VSA dem Tagungsthema «Bewährung – Bewahrung in dieser Zeit» unterstellt. Der Eröffnungsvortrag, gehalten von Prof. Dr. Bruno Fritsch (Zürich) am 16. Mai, erschien in Nummer 12/84 des Fachblatts «Schweizer Heimwesen». Im Januarheft 1985 folgte der Vortrag von Prof. Dr. Arpad Horvath (Luzern). In dieser Nummer werden den Lesern die Vortragstexte von Rektor Thomas Hagmann (Basel) und Prof. Dr. Josef Bommer (Luzern) vorgelegt. Der Abdruck der Brugger Vorträge soll im Märzheft mit vier interessanten Erfahrungsberichten beschlossen werden. Denn schon jetzt laufen die Vorbereitungen für die Jahresversammlung 1985, die am 22. und 23. Mai in Chur stattfinden und dem Thema «Das Heim – eine Heimat?» gewidmet sein wird.

ziehung, meist eine konservative Position zugeordnet. Und immer wieder gibt es solche, die permanente Veränderung als das Natürlichste der Welt verstehen und das Bewahren und Beharren als Problem definieren. Letztere verstehen sich dann meist als fortschrittliche Denker. Die von beiden Seiten geführte Auseinandersetzung vernichtet oft viele Energien und endet, wenn wir die letzten 25 Jahre betrachten, auch im Felde der Heimerziehung manchmal in unerquicklichen Schlammschlachten. Dabei lässt die Nähe der scheinbar widersprüchlichen Gesichtspunkte vermuten, dass sie komplementär sind. Wieso dauern bestimmte unerwünschte Situationen an im privaten Leben einer Familie oder in einem Heim, obwohl alle Beteiligten sich anstrengen, eine Lösung zu suchen? Und wie können solche Situationen geändert werden?

Offenbar gibt es Veränderungen und Veränderungen. Watzlawick spricht von Veränderungen *erster Ordnung* und er meint damit den Wechsel von einem internen Zustand zu einem andern innerhalb eines in sich selbst unverändert bleibenden Systems. Wer in einen Traum zu fliehen versucht, kann viele Fluchtwege versuchen, doch der Alptraum hört damit nicht auf. Wer mit der grössten Übersetzung Velo fährt, kann langsam oder schnell fahren, doch den steilen Berg kommt er nie hinauf.

Es gibt eben auch eine Veränderung *zweiter Ordnung* und die Kommunikationstheorie meint damit jenen Wechsel, der das System selbst ändert. Die Lösung des Alptraums liegt im Wechsel vom Träumen zum Wachen. Erwachen ist aber nicht mehr ein Bestandteil des Traums, sondern

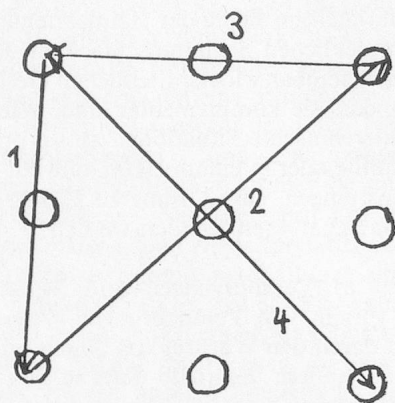
* Vortrag gehalten an der VSA-Jahresversammlung 1984 in Brugg. Thomas Hagmann ist Rektor der Schule für Sozialarbeit in Basel und Mitglied des Vorstandes VSA.



«Benennen Sie das Übel und bekämpfen Sie es mit allen Mitteln»: Rector Thomas Hagmann erzählt vier Geschichten.

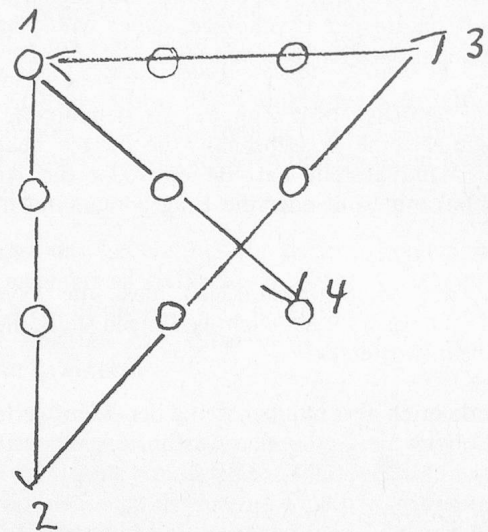
eine Veränderung zu einem vollkommen anderen Zustand. Den Berg hinauf fahren wir mit einer kleinen Übersetzung. Es mag dasselbe Velo sein, aber das Übersetzungsverhältnis der Zahnräder ist ein völlig anderes. Wenn es theoretisch noch leicht sein mag, klar zwischen Veränderungen erster und zweiter Ordnung zu unterscheiden, ist dies, obwohl alltäglich, in der Praxis oft gar nicht leicht zu erkennen.

Ein immer noch abstraktes, aber verständliches Beispiel soll zur Veranschaulichung dienen. Die 9 Punkte der folgenden Figur sind durch vier gerade, zusammenhängende Linien zu verbinden, ohne dabei das Bleistift vom Blatt abzuheben.



Fast alle, die diese Aufgabe zum ersten Mal angehen, suchen die Lösung innerhalb des durch die Punkte gegebenen Quadrats – eine Bedingung, die sie sich selber auferlegt haben, und das die Lösung unmöglich macht. Ihr Scheitern liegt also nicht in der Unmöglichkeit der Aufgabe, sondern im Lösungsversuch begründet. Wenn wir also das vorgegebene Feld der neun Punkte als Lösungsfeld betrachten, ist es völlig gleichgültig, welche Kombinationen

wir ausprobieren, es bleibt immer mindestens ein unerfasster Punkt übrig. Dies bedeutet, dass wir mit einer Veränderung erster Ordnung das Problem nicht lösen können. Die Lösung benötigt eine Veränderung zweiter Ordnung, das heisst, wir müssen aus unserem selbst erstellten Rahmen heraustreten und das Lösungsfeld erweitern. Die Lösung kann nicht in sich selbst enthalten sein, weil sie eben ihre Gesamtheit betrifft und daher nicht Teil ihrer selbst sein kann. Die Lösung ergibt sich also nicht aus der Prüfung der Punkte selbst, sondern aus einer Überprüfung der eigenen Annahmen. Nur allzu oft entscheidet nicht das Problem selbst, sondern unser Gesichtspunkt der Betrachtung, unsere Theorie, Prämisse oder Annahme über die Lösbarkeit oder Unlösbarkeit einer Aufgabe. Es ist ein Unterschied, ob wir uns als hilflose Figuren in einem Spiel verstehen, dessen Regeln wir die Wirklichkeit nennen oder ob wir ein Spiel mitspielen, dessen Regeln wir, da einmal erfunden, beeinflussen und auch ändern können.



Der Vergleich mit vielen Situationen unserer Arbeit und unseres Lebens ist naheliegend. Ich möchte die Vermutung äussern, dass zum Beispiel die Drogenpolitik und -therapie der letzten Jahre viele Beweise für die obige Annahme liefern könnte. Indem wir der Sucht und dem Süchtigen den Status der Einzigartigkeit verleihen (jeder Drogentote kommt in die Zeitung, das Opfer eines Verkehrsunfalls wird noch gelegentlich erwähnt und der an Krebs Gestorbene nie) und ihn gleichzeitig kriminalisieren (es gibt, allen bekannt und begrenzt verbreitet den «goldenen Schuss» und kaum bekannt, dafür sehr verbreitet, den goldenen Suff), leisten wir einen entscheidenden Beitrag, ein reelles Problem noch weiter zu dramatisieren.

Ich erinnere mich auch an die Ausführungen eines Psychologen, der seit Jahren im Zürcher Drop-in arbeitet. Danach wurden die Drogensüchtigen eine Zeitlang als Teil einer Alternativkultur verstanden und die Bemühungen der Therapeuten zielten damals unter anderem auch darauf hin, die süchtig Gewordenen in ihrem Kampf gegen eine feindliche und repressiv erlebte Gesellschaftsform bzw. deren Vertreter (Eltern, Arbeitgeber, Behörden) zu unterstützen. Erst mit der Zeit wurde realisiert, dass dieses Verständnis Jugendliche letztlich in einen unlösbaren Loyalitätskonflikt zwischen Elternhaus und Therapeut stürzte und eine Veränderung nur um den Preis des Verrats an einer Seite zu haben war. Wen wundert es da, dass die unsichtbaren Bindungen zur Herkunftsfamilie in



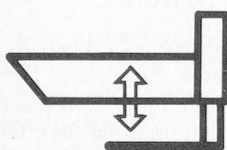
**Das vollständige
System
für Hygiene und
Rehabilitation**

SIC

**Le système
complet
pour hygiène et
réhabilitation**

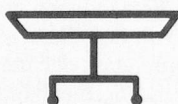
**Baden
Baigner**

Hebewanne
Baignoire élévatrice



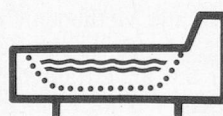
**Duschen
Doucher**

Duschwagen
Chariot douche



**Therapie
Thérapie**

Hydrotherapie
Hydrothérapie

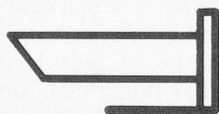


**Überführung
Transfert**

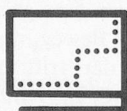
Sitzlifter
Fauteuil élévateur



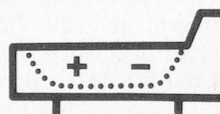
Pflegewanne
Baignoire de soins



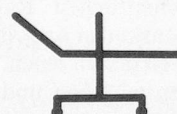
Duschkabine
Cabine douche



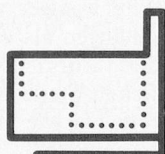
Elektrotherapie
Electrothérapie



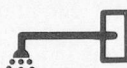
Liegelifter
Brancard élévateur



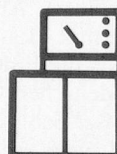
Sitzwanne
Baignoire assise



Duschpult
*Tableau de commande
douche*



Fangothérapie
Fango-thérapie



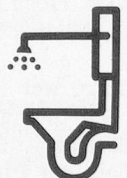
Gehtrainingslifter
Déambulateur



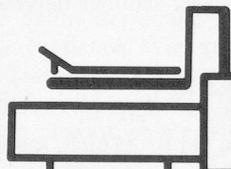
Säuglingspflege
Soins aux nouveaux-nés



Kombipult
Tableau de commande



Bewegungsbad
Baignoire thérapeutique



Sicherheitsgriffe
Poignées de sécurité



Die Bedürfnisse der Pflege sind vielfältig. Die beste Lösung ist öfters nur durch Kombination mehrerer System-Komponenten möglich. Unsere Erfahrung und ein komplettes system-integriertes Produktsortiment befähigt uns zu umfassender und objektiver Beratung. Stellen Sie uns auf die Probe – wir freuen uns auf Ihre Anfrage.

Les besoins en soins sont multiples. Fréquemment la solution optimale consiste en une coordination adéquate de plusieurs systèmes. Notre expérience et notre gamme complète de produits nous permettent de vous conseiller objectivement et intégralement. Mettez-nous à l'épreuve, nous réjouissons d'être à votre service.

SIC

SIC AG
Wartenbergstrasse 15
4020 Basel
Telex 62640
Telefon 061/419784

den meisten Fällen stärker waren und die Dynamik des Geschehens bestimmten. So waren es gerade die Abwesenden und Ausgeschlossenen, die das Leben der Süchtigen zentral mitbestimmten. Diese Erkenntnis führte unter anderem zu einer Änderung des therapeutischen Ansatzes. Mit der Erkenntnis, dass Drogensüchtige nicht primär eine alternative Lebensform vertreten, sondern eine ungelöste Bindungsthematik zu ihrer Herkunftsfamilie mit sich herumtragen, verstärkte sich das Bemühen der Therapeuten, Angehörige in den Behandlungsprozess einzubeziehen. Nicht gegen, sondern in der Auseinandersetzung mit ihnen sollte der Weg zur Autonomie führen.

Ich bin überzeugt, dass es für unsere erzieherischen und pflegerischen Bemühungen von Vorteil ist, die Gesetze des Lebens und der Natur zu beachten. Etwas *ökologisch* betrachten heisst, es in einem gesamten Kontext erfassen. *Oikos* bedeutet schliesslich der Ort, wo ich zuhause bin. Wenn dies ein Heim ist, in dem bedeutsame Beziehungen aufgebaut werden, dann stellen letztere immer auch Bindungen dar, die nicht wie eine Ware einfach ausgetauscht werden können. Alles Wissen und alle Methoden sind in unserer Arbeit nur soweit erfolgreich, als sie mit der Situation und der Lebensweise der uns anvertrauten Menschen auch korrespondieren. Nicht Ideologie, nicht die Technik oder das Fachwissen sind uns in der Heimerziehung letztlich aufgegeben, sondern die Menschen in ihren konkreten Lebensbezügen. Der Mensch ist ein sich Entwerfender mit Geschichte und Zukunft. Und er tritt uns in der Begegnung immer subjektiv und situativ entgegen. Dabei befindet sich der Erzieher im Hinblick auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und die heutige Lebenskultur *mit* in dem Heim, in dem auch die ihm Anvertrauten leben. Er hat nicht nur für sie, sondern mit ihnen zu leben und zu handeln. Ganzheitliches Denken und Handeln beinhaltet somit für uns die Erkenntnis, Zusammenhänge wahrzunehmen und Wechselwirkungen anzuerkennen, die Phasen des Gleichgewichts und der Veränderung beinhalten. Wenn Gott gesagt hat, dass wir uns die Erde untertan machen sollen, dann kann er nicht ihre Unterwerfung und schrankenlose Ausbeutung gemeint haben. Eine dynamische Ethik des Werdens müsste zur Erkenntnis führen, dass wir die Erde sowenig besitzen können wie einen andern Menschen. Wir sind hier nur Gäste, aber «wir gestalten unser Schicksal durch die Wahl unserer Götter», wie Vergil sagte. Es gibt eben nicht nur das Recht auf Entfaltung des einzelnen Individuums, sondern auch die Verantwortung für die nachkommende Generation. Der arabische Dichter Kahlil Gibran hat in seinem Büchlein «Der Prophet» den Weg des menschlichen Wandels viel schöner dargestellt, als ich es auszudrücken vermag.

Von den Kindern

Und ein Weib, das ein Kind an der Brust hielt, sagte:
«Rede uns von den Kindern.»

Und er sprach also:

Eure Kinder sind nicht *eure* Kinder.

Es sind die Söhne und Töchter von des Lebens Verlangen nach sich selber.

Sie kommen durch euch, doch nicht *von* euch;

Und sind sie auch bei euch, so gehören sie euch doch nicht.

Ihr dürft ihnen eure Liebe geben, doch nicht eure Gedanken.

Denn sie haben ihre eignen Gedanken.

Ihr dürft ihren Leib behausen, doch nicht ihre Seele,

Denn ihre Seele wohnt im Hause von Morgen, das ihr nicht zu betreten vermöget, selbst nicht in euren Träumen.

Ihr dürft euch bestreben, ihnen gleich zu werden, doch sucht nicht, sie euch gleich zu machen.

Denn das Leben läuft nicht rückwärts, noch verweilet es beim Gestern.

Ihr seid die Bogen, von denen eure Kinder als lebende Pfeile entsandt werden.

Der Schütze sieht das Zeichen auf dem Pfade der Unendlichkeit, und Er biegt euch mit Seiner Macht, auf dass Seine Pfeile schnell und weit fliegen.

Möge das Biegen in des Schützen Hand euch zur Freude gereichen;

Denn gleich wie Er den fliegenden Pfeil liebet, so liebt Er auch den Bogen, der standhaft bleibt.

Wer hat die Macht?

Die Beziehungen zwischen Menschen gehorchen Regeln, die von den Gesetzen der Mechanik abweichen. Die Annahme, dass der menschliche Wandel kausalen Ursachen – Wirkungsmechanismen – folge, ist nicht haltbar. *Gregory Bateson* hat ein sehr schönes Beispiel für den Unterschied zwischen mechanischen und Interaktionsbeziehungen gegeben:

Tritt man gegen einen Stein, so bewegt er sich mit der Energie, die er durch diesen Tritt bekommen hat. Es besteht also eine geradlinige Beziehung zwischen dem Tritt und der Bewegung des Steins, oder auch: zwischen demjenigen, der tritt und dem Stein. Es ist eine Ursache-Wirkungs-Beziehung, bei der die Wirkung nicht auf die Ursache zurückwirkt (der Stein fällt nicht auf uns zurück).

Anders ist es, wenn man, sagen wir mit derselben Energie – einen Hund tritt. Wie er sich bewegt, ist nicht sicher vorhersagbar: Ob und wie er beisst, wie fest und wohin und ob er heult und wegrennt, dürfte weniger von der Quantität der Energie des Trittes abhängen als vielmehr von der Qualität. Vom Schmerz, der verursacht wurde, von der Empfindlichkeit der getroffenen Stelle, von der Grösse, Stärke und Angst des Getroffenen wie auch des Treters.

Hier handelt es sich also um eine zirkuläre Ursache-Wirkungs-Beziehung. Die Wirkung beeinflusst die Ursache, die Folge des Tretens ist möglicherweise das Gebissenwerden. Doch ist die Folge nie absolut sicher, sondern nur *wahrscheinlich*.

Die Frage, wer im zwischenmenschlichen Bereich die Macht oder die Entscheidung hat, etwas zu bewahren oder zu verändern, ist nicht leicht zu beantworten. Ist es wirklich allein der Ehemann, der ganz den sozialen Rollen entsprechend entscheidet, ob und welches Auto gekauft wird – oder ist es auch so, dass die Ehefrau ihn entscheiden lässt, indem sie ihm das Gefühl vermittelt, er sei in dieser Frage kompetenter als sie? Macht und Ohnmacht, Beziehungen zu verändern oder ein bestimmtes Gleichgewicht aufrechtzuerhalten, hängen zwar von einem selbst ab, aber immer auch vom Gegenüber. Macht ist also eine Beziehungsform, bei der ein Mitglied das Verhalten des anderen kontrollieren kann.

Der Erzieher, der ein ihm anvertrautes Kind prügelt, damit es ihn respektiere und liebe, wird auf der Ebene des beobachtbaren Verhaltens möglicherweise durchaus Erfolg haben. Das Kind wird alles tun, um nicht wieder geschlagen zu werden. Ob diese erwünschten Verhaltensweisen allerdings noch etwas mit den Gefühlen, die das Kind selbst empfindet, zu tun hat, darf bezweifelt werden. Manche äussere Formen von Macht, die sich in der Erziehung der Kinder wie auch in der Beziehungsgestaltung von Erwachsenen als sehr wirkungsvoll erweisen, sind im Hinblick auf unsere subjektive, innere Realität total verfehlt.

Der vielzitierte Verlust der Ganzheit im Leben der heutigen Menschen ist ein Hinweis darauf, wie gut wir gelernt haben, unsere Gefühle in so manchen Lebensbereichen von unserem Verhalten abzuspalten. Damit kann man lange leben und auch so sterben. Aber meistens holen uns die abgespaltenen Teile wieder ein, in seelischen und körperlichen Störungen unzähliger Art.

In der Heimerziehung kann man sich oft fragen, was die oft sehr ungleichen Beziehungen den Beteiligten bringen. Was bringt die tägliche Pflege, das Essen, Wickeln und Streicheln dem seit fünfzig Jahren geistig und körperlich schwerstbehinderten Mann, und was bringt sie der Pflegerin, die dies seit 20 Jahren tut? Rein äusserlich wenig. Aber wir müssen nach der subjektiven Bedeutung und Bewertung fragen. Aus irgendwelchen Motiven, seien sie nun bewusst oder unbewusst, haben sie sich für diese Aufgabe entschieden, gibt es eine Bilanz in der Aufrechnung von Gewinn und Verlust, die ihnen das Gefühl vermittelt, dass ihre Aufgabe sinnvoll ist.

Der Fehlschluss, der hier meistens folgt, ist die Überlegung, dass es in der Erziehung, Pflege und Betreuung demnach keine Machtbeziehungen gibt, weil auf irgendeiner Ebene ja jeder seinen Gewinn hat. Die Macht des Einen ist die Ohnmacht des Andern und umgekehrt, heisst es dann etwa. Tatsächlich ist unser schwerstbehinderter Mann, ebenso wie ein Säugling, nicht einfach hilflos, wenn wir in Bezügen denken. In zwischenmenschlichen Beziehungen kann Ohnmacht ein sehr wirksames Machtmittel sein. Das alles ist wahr, und doch nicht ganz richtig im Felde der Heimerziehung. Was wir bei der Beurteilung der Austauschprozesse bisher vergessen haben, ist die Frage nach dem Kontext. Das soziale Umfeld, in dem eine Beziehung steht, bestimmt, welche Alternativen die Beteiligten haben, das heisst, wie abhängig sie vom Partner sind. Und es kann doch kein Zweifel sein, dass die Wahlmöglichkeiten des Kleinkindes, des behinderten Erwachsenen wie auch des hilflos werdenden alten Menschen eingeschränkt sind.

So kommen wir der Frage der Macht etwas näher. Wir haben herausgefunden, dass Ohnmacht ein sehr wirksames Mittel der Macht sein kann, unter anderem, weil sie Schuldgefühle bei anderen zu wecken vermag. *Und wir haben bemerkt, dass Macht in unserer Arbeit kein Selbstzweck ist, wohl aber als Mittel zum Zweck benützt wird.*

Der Zweck ist es, Abhängigkeiten herzustellen, weil wir uns selbst vor Isolation und Einsamkeit bewahren wollen. Es ist schwer, allein zu sein und ich denke, dass das Gefühl, allein nichts zu sein und nichts zu bedeuten, in unserer Gesellschaft, die Individualität und Autonomie pre-

digt, kaum auszuhalten ist. Ich brauche andere Menschen, um mich selbst zu spüren. Ich bin abhängig von andern, aber es fällt mir nicht leicht, dies einzugestehen, da es dem Ideal der Autonomie widerspricht. So neige ich dazu, über den anderen zu verfügen, ihn zu besitzen, damit ich das Gefühl der Selbständigkeit weiterhin aufrechterhalten kann, obwohl ich in Wahrheit den andern brauche. Doch die Macht, die auf der Ebene des beobachtbaren Verhaltens zum Ziele führt und letztlich Gewalt heisst, ist im Bereich der Gefühle nicht anwendbar. Gerade die Gefühle, die wir für unsere Arbeit und für unser Leben am meisten brauchen, lassen sich nicht erzwingen. Sympathie, Liebe und Geborgenheit beruhen auf Gegenseitigkeit, sind nicht erzwungen. So kommt es zu der paradoxen Situation, dass *der Mensch sich seiner Beziehungen dann am sichersten sein kann, wenn er nicht versucht, sie abzusichern.* Wir können auf die Dauer nicht mit Gewalt verändern, was andere bewahren wollen, und wir können mit Macht allein nicht einseitig bewahren, was andere verändern wollen, ohne Schaden zu erleiden. In der Erkenntnis, dass unsere Macht eine bezogene ist und im andern seine Grenzen findet, sind wir einer begrenzten Freiheit verpflichtet. Dies gilt meines Erachtens sowohl für die individuelle Gestaltung unserer zwischenmenschlichen Beziehungen als auch für die Errichtung sozialer Institutionen. Der Glaube an völlig autonome Jugendzentren ist vor diesem Hintergrund ebenso fragwürdig wie die Errichtung und der Betrieb totaler Institutionen, die nur noch Kontrollfunktionen haben und durch ihre Grösse und Eigengesetzlichkeit den Bezug zur Wirklichkeit der darin lebenden Menschen verloren haben.

Im Schrebergarten der Natur

Richard von Weizsäcker, Präsident der Bundesrepublik Deutschland, hat in einem Gespräch am Fernsehen kürzlich darauf hingewiesen, dass Bewähren die Kraft zur Überprüfung des zu Bewährenden beinhalte und die Fähigkeit zum friedlichen Wandel. Der Prozess des Denkens und Tuns muss auf Wahrheit hin orientiert sein (und was hat Wahrheit mit Mehrheit zu tun?). Wir kommen, sofern wir gut und böse anerkennen, nicht an der Frage einer Hierarchie der Werte vorbei. Eine Norm kann sein, was ist (etwa im Sinne eines Durchschnitts), eine Norm ist aber auch das, was sein soll, und in diesem Sinne eine zu erreichende oder anzustrebende Setzung. Damit sind wir bei einer pädagogischen Fragestellung angelangt. Wir können uns als Menschen für oder gegen die Gesetze der Natur entscheiden, aber wir können uns offensichtlich, wie die Gespräche dieser Tagung zeigen, der Wertfrage und damit der Frage nach Bindung und Entscheidung nicht entziehen. Wir tun also gut daran, über den Tag und das Jahr hinauszuschauen, um zu überprüfen, was wir bewahren, also weiterhin hüten wollen, und was sich bewährt, also als wahr erwiesen hat.

Dazu ein Beispiel

Dr. Daniel Gottlob Moritz Schreber wurde 1808 geboren und starb 1861. Er war Arzt und Leiter der orthopädischen Heilanstalt zu Leipzig. Er gilt als Begründer der deutschen Heilgymnastik, baute Turnhallen, gründete Turnvereine und veröffentlichte 15 Bücher, in denen er ein allumfassendes Erziehungssystem entwickelte. Seine Bemühungen waren von Erfolg gekrönt. Einzelne Bücher

erreichten Auflagen von über 200 000 Exemplaren. Überall entstanden Schrebervereine. Zum Programm dieser Vereine gehörten unter anderem auch «Kindergärten» im eigentlichen Sinne des Wortes, das heisst, die Kinder bekamen dort Arbeitsbeete zugeteilt. Daraus wurden bald Familienbeete, die, in Kolonien zusammengefasst, Schrebergärten genannt wurden und uns allen heute bestens vertraut sind.

«Kallipädie oder Erziehung zur Schönheit durch naturgetreue und gleichmässige Förderung normaler Körperbildung, lebensstüchtiger Gesundheit und geistiger Veredelung und insbesondere durch möglichste Benutzung spezieller Erziehungsmittel» heisst das Hauptwerk von Dr. Schreber, das «dem Heile künftiger Geschlechter» gewidmet ist. Es enthält einen Erziehungsplan, der die Entwicklung des Kindes von der Geburt bis zum 70. Lebensjahr in allen Details regelt. Das Gehen, das Stehen, das Liegen, das Sitzen, das Schlafen, nichts wird ausser acht gelassen. Schreber erfand eine Vielzahl von Gurten, Schienen, Streckapparaten und Geradehaltern, die auch dort zur Anwendung gelangten, wo von Missbildungen nichts zu sehen war. Einzelne Apparate, wie etwa der Kopfhalter, muten geradezu sadistisch an. So bestand der Kopfhalter aus einem Lederriemen, der hinten am Hosenbund befestigt wurde. Am oberen Ende befand sich eine Haarklemme, mit der man ein ganzes Büschel Haare fasste – und das dem Kind Schmerzen bereitete, sobald es seinen Kopf nach vorne neigte. So senkrecht und einfach wie Dr. Schreber den Umgang mit der kindlichen Natur pflegte, so einfach war auch sein Modell der kindlichen Psyche: Gedanken und Gefühle sind entweder gut, edel und wahr, oder sie sind falsch und des Teufels. Gewöhnung und Gehorsam führen das Kind zum Edlen und Reinen.

«Was du einmal verlangst, das setze durch in jedem Falle, selbst nötigenfalls mit Gewalt. Es darf in dem Kinde der Gedanke gar nicht aufkommen, dass sein Willen herrschen möge, vielmehr muss die Gewohnheit, seinen Willen dem Willen der Eltern unterzuordnen, in ihm unwandelbar gefestigt werden – – – Mit dem Gefühl des Gesetzes vereinigt sich dann das Gefühl der Unmöglichkeit, dem Gesetze zu widerstreben.»

Die Schreberschen Naturgesetze – vielleicht im Hobbygarten anwendbar – waren in Wirklichkeit reinste Ideologie. Aber sie standen in Übereinstimmung mit einem Zeitgeist, der in letzter Konsequenz das dritte Reich ermöglichte.

Und es gilt etwas nachzutragen, was auch zu dieser Geschichte gehört. Dr. Daniel Schreber, ein Sohn unseres berühmten Arztes und Erziehers, wurde um die Jahrhundertwende in Dresden in eine psychiatrische Klinik interniert. Seit Jahren schwer krank und geistesgestört, hatten die Ärzte Paranoia und Schizophrenie festgestellt. Daniel Schreber hat in der Irrenanstalt ein grosses Werk verfasst. Es beschreibt eine ganze Weltordnung, und es ist gekennzeichnet vom Wahnsinn. Sigmund Freud hat in seiner Analyse des Werkes das Verhältnis des Patienten zu seinem Vater für die schwere Erkrankung erkannt und verantwortlich gemacht. Unter dem längst verinnerlichten Anspruch des Vaters, die Welt zu erneuern durch die Veredelung der Menschen, ist sein Sohn psychisch und physisch zusammengebrochen.

Die menschliche Seele, schreibt Schrebers Sohn, ist in den Nerven enthalten. Gott unterscheidet sich vom Menschen vor allem dadurch, dass er von vornherein nur Nerv, nicht Körper ist. Die Gottesfäden sind unendlich und ewig, und sie haben die Fähigkeit, sich in Strahlen umzusetzen. Mit Hilfe dieser Strahlen hat Gott die Welt erschaffen, auch den Menschen. Dann zieht er sich von ihnen zurück und tritt erst wieder in Erscheinung, wenn die Menschen tot sind. Aus den Leichen zieht Gott die Nerven zu sich herauf, läutert sie und siedelt sie an in den Vorhöfen des Himmels.

Diese Strahlen haben den Sohn Schrebers getroffen bis aufs Mark oder den innersten Kern seiner Seele. «Ich kann sagen, dass kaum ein einziges Glied oder Organ meines Körpers vorhanden ist, das nicht vorübergehend geschädigt worden wäre, kein einziger Muskel, an dem nicht durch Wunder herumgezerrt wurde, um ihn entweder in Bewegung zu setzen oder zu lähmen – – – In den ersten Jahren waren die Wunder so bedrohlicher Natur, dass ich fast unaufhörlich für mein Leben, meine Gesundheit oder meinen Verstand fürchten zu müssen glaubte.»

Die Wunder des Daniel Schreber trugen so seltsame Namen wie «Engbrüstigkeitswunder» oder «Kopfzusammenschnürungswunder». Sie glichen in ihrer Beschreibung nur allzu sehr den orthopädischen Erziehungshilfsmitteln von Vater Schreber.

Zwei Werke, das eine normal und populär, das andere als wahnsinnige Tat bekannt. Wenn wir unseren Blickpunkt erweitern und in grösseren Zusammenhängen denken, erkennen wir die tatsächliche Verkettung. Und dann erscheint uns oft das, was verrückt ist, als normal, und das

Für die Pflege im Spital, im Heim und zu Hause...

Die Absaugpumpe Basic von Medela



in trag- oder fahrbarer
Ausführung

Medela Absaugpumpen – Schweizer Qualität
mit **5 Jahren Garantie.**

medela

Medela AG, Medizinische Apparate
CH-6340 Baar, Lättichstrasse 4
Telefon 042 / 3116 16

Normale als verrückt. So gibt es Dinge und Erziehungsformen, die zu hüten es sich nicht lohnt, weil ihr Erbe sich nicht als wahr und deren Hüter die Probe nicht bestanden haben.

Spiele wir ein Spiel?

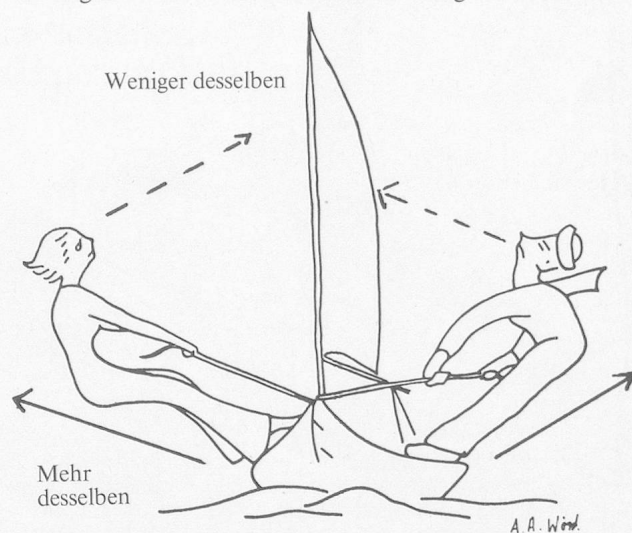
Der englische Psychiater R. Laing schreibt in seinem Buch «Knoten» von den Menschen: «Sie spielen ein Spiel. Sie spielen damit, kein Spiel zu spielen. Zeige ich ihnen, dass sie spielen, dann breche ich die Regeln und sie werden mich bestrafen.»

Ich habe auch meine Befürchtungen, wenn ich Sie auf das eine oder andere Spiel im Sozialbereich aufmerksam mache. Ich erzähle Ihnen deshalb lieber vorerst einen Witz, den sie allerdings wahrscheinlich schon kennen: Unter einer Strassenlampe steht ein Mann und sucht und sucht. Ein Polizist kommt vorbei, fragt ihn, was er verloren habe, und der Mann sagt: «Meinen Schlüssel.» Daraufhin suchen beide gemeinsam – ohne Erfolg. Nach langer Zeit will der Polizist wissen, ob der Mann sicher sei, den Schlüssel gerade hier verloren zu haben. Der Mann antwortet: «Nein, nicht hier, sondern dort hinten – aber dort ist es viel zu finster.»

Vielleicht halten Sie den Mann für blöd. Ich bin mir da nicht so sicher. Der Vorteil seines Verhaltens liegt nämlich darin, dass die Suche zu nichts führt ausser *mehr desselben*, nämlich gar nichts. Trotzdem ist dieses Rezept sehr erfolgreich. Es besteht im sturen Festhalten an Lösungen, die irgendeinmal durchaus sinnvoll waren. Die Lösung war aber bestimmten Umständen angepasst, die sich mit der Zeit ändern. Gehen wir davon aus, dass es nur eine Lösung gibt, wird die Lage selbstverständlich immer schwieriger, was ja wiederum beweist, dass wir uns noch nicht genug angestrengt haben. Man darf also alles tun, nur eines nicht: Die Annahme, dass es nur diese einzige Lösung gibt, darf selbst nie in Frage gestellt werden. Die Dinosaurier sind an dieser Thematik untergegangen, und die atomare Aufrüstung der Supermächte beweist die ungeheure Logik dieses Systems. Bestechend ist auch die unveränderte Überzeugung vieler Politiker und Nationalökonomten, dass nur ein ungebremstes Wirtschaftswachstum mit immer höheren Umsätzen unseren Wohlstand zu sichern vermag. Mehr Autos bedingen mehr und bessere Strassen, was wiederum den Autoverkehr fördert usw. Aber auch der ungeheure Konflikt zwischen den Generationen, der noch nie so gross war wie heute, muss angegangen, reduziert und beseitigt werden. Noch nie war unsere Jugend so faul, entmutigt und resigniert wie heute. Noch nie war sie so frech, unangepasst und revolutionär wie vor ein paar Jahren. Das muss bekämpft und angegangen werden. Könnte es nicht sein, dass die Spannungen zwischen den Generationen ein ewig aktuelles und damit letztlich unlösbares Problem ist? Dass die Gegensätze von jung und alt Bestandteil des menschlichen Lebens und Wandels sind und ein phantastisches Potential an Lebendigkeit beinhalten? Wenn Kinderheime zurzeit freistehende Plätze haben, was muss getan werden? Nun, Sie sollten Ihr Konzept überdenken, verbessern, perfektionieren. Vielleicht sollten Sie noch ein paar Spezialisten anstellen, einen Neubau erstellen, Ihr Image verbessern, differenziertere Diagnosen erstellen und eine Trendanalyse erstellen. Hat dieses Kind nicht noch ein ganz leichtes psychoorganisches Syndrom und leidet jenes nicht an Leg-

asthenie? Benennen Sie das Übel und bekämpfen Sie es, mit allen Mitteln! Was Sie nie tun sollten ist dies – zum Beispiel das Kinderheim schliessen oder es in ein Alten- und Pflegeheim umwandeln. Es könnte einem tatsächlichen Bedürfnis entsprechen.

Manchmal ist es auch günstig, eine unangenehme Situation durch die Einführung ihres Gegenteils zu bekämpfen. Für das Älterwerden (bzw. den Versuch, ewig jung zu bleiben) stehen Ihnen Kosmetika zur Verfügung, für den Tod Lebensversicherungen, hochentwickelte Apparaturen und eine perfekte Organisation, falls Sie den Kampf trotzdem verlieren. Traurigkeit ist ein Gefühl, dem sie mit Psychopharmaka begegnen können und welche Lächerlichkeit ist eine Schlafstörung angesichts der Fülle pharmazeutischer Hilfen, die uns heute zur Verfügung stehen. Manchmal gibt es Neurosen, wenn einer allzu lange für neue Situationen dieselben alten Lösungsmuster anwendet. Doch ist auch dies nicht hoffnungslos. Gehen Sie in eine Therapie. Machen Sie den Therapeuten für Ihr seelisches, den Arzt für Ihr körperliches Leiden und den modernen Wohlfahrtsstaat für Ihr Glück verantwortlich. Steigende Umsätze werden überall dringend gebraucht. Schliesslich hat nicht nur der Bauernverband ein Anrecht auf Subventionen, wir alle haben es auch. Was Sie nie tun sollten: *Weniger desselben*. Es könnte in manchen Fällen den Beginn einer wirklichen Veränderung darstellen.

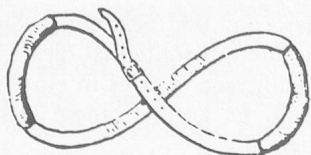


Figur 3: Zwei Segler beim verzweifelten «Ausreiten» (Stabilisieren) eines (stabilen) Boots (Watzlawick)

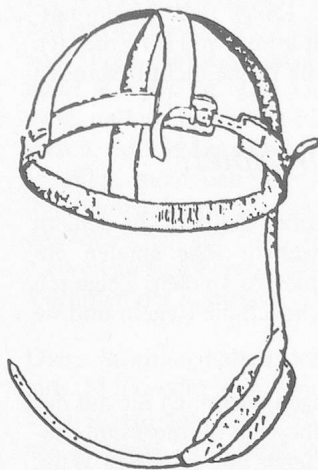
Nachtrag: Der Erfolg der anonymen Alkoholiker als Selbsthilfeorganisation liegt unter anderem in der Erkenntnis, dass der Süchtige sich vornimmt, auf das erste Glas zu verzichten. Und dass er anerkennt, dass der Alkohol immer stärker sein wird als er. Mehr nicht. Und so kennen diese in Gruppen zusammengeschlossenen Menschen ein Gebet, das ich Ihnen zum Abschluss meiner manchmal etwas ironischen Ausführungen nicht vorenthalten möchte: «Herr, gib mir die Kraft, die Dinge zu verändern, die ich verändern kann – den Mut, zu akzeptieren, was ich nicht verändern kann – und die Weisheit, das eine vom andern zu unterscheiden.»

Verwendete Literatur

- Bateson, G.: Oekologie des Geistes.
- Watzlawick, P. u.a.: Lösungen.
- Laing, R.: Knoten.
- Gibran, K.: Der Prophet.
- Stierlin, H.: Delegation und Familie.



Das Schulterband

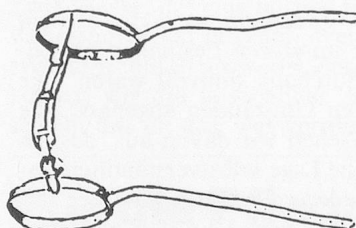


Das Kinnband



Der Kopfhalter

Er bestand aus einem in der Länge verstellbaren Lederriemen, der hinten am Hosenbund befestigt wurde. Am oberen Ende befand sich eine Haar-klemme, mit der man ein ganzes Büschel Haare fasste. Jede Kopfbewegung bereitete Schmerzen.



Bettgürtel

Mit Ledergurten wurden die Kinder aufs Bett geschnallt, um gerades Wachstum und einen ungehinderten Kreislauf zu garantieren. Der Oberkörper war blockiert.

